

Predigt am 02.08.2020 in Titz – Johannes 9, 1-7

Gnade sei mir uns und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus

Liebe Gemeinde,

Der Predigttext für heute steht im 9. Kapitel des Johannesevangeliums, in den Versen 1-7.

Dort heißt es:

Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.

Da fragten ihn seine Jünger: „Meister, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern?“

Jesus antwortete: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.

Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“

Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden.

Und er sprach zu ihm: „Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt ‚gesandt‘ und wasche Dich.

DA ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde!

In Israel - zur Zeit Jesu - gehörten sie zum Alltag.

Menschen, die durch seelische oder körperliche Krankheit keinem Beruf nachgehen konnten und sich ihren Lebensunterhalt also erbitten mussten.

Auch in unserem Straßenbild gibt es sie:

Die Bettler und Bettlerinnen. Meist empfinden wir sie als störend.

Es gibt die aus Osteuropa, bei denen wir zurecht vermuten, dass sie zum Betteln gezwungen wurden.

Es gibt die, die wir als Brüder der Landstraße bezeichnen – Menschen, die irgendwie nicht die Kurve bekommen haben.

Es gibt die, die einmal ein ganz normales Leben hatten und durch irgendeine Sache den Boden unter den Füßen verloren haben.

ES gibt die, die schlicht durch unser soziales Netz gefallen sind. Körperlich und seelisch verletzte Menschen.

Künstler, die in diesem Jahr ganz ohne Einkommen auskommen müssen, treten in unseren Fußgängerzonen auf, so dass ich mir Brahms ungarische Tänze mal eben vor dem DM Markt anhören kann.

Mir begegnete vor kurzem eine Seniorin, die mit ihrer Altflöte vor einer Buchhandlung sehr hörens Wert spielte.

Ich hörte ihr eine Weile zu und fragte sie dann, für welchen Zweck sie spiele.

Ihre Antwort: Ich bessere meine Rente auf, die hinten und vorne nicht ausreicht.

In der Gegenwart sehen wir auch eine ganz neue und große Gruppe von Menschen, die auf Almosen angewiesen sind, bisher nur im Fernsehen:

In Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, leben inzwischen, durch Corona verarmt, ganze Familien auf der Straße.

Alle diese Menschen stören aus vielerlei Gründen. Aber besonders aus einem:

Sie erinnern uns daran, wie zerbrechlich menschliches Leben ist.

Wie schnell der Absturz kommen kann.

Und dass es vielleicht auch uns treffen könnte.

Genau diese Angst bewegt die Jünger zu ihrer Frage an Jesus:

„Wer ist schuld daran, er oder seine Eltern?“

Damit wollen sie einen theologischen Diskurs anregen.

Denn wenn ich mich **über** etwas unterhalte, muss ich mich nicht mit der konkreten Person des Blinden und schon gar nicht mit meinen eigenen Gefühlen befassen.

Wer ist schuld an seiner Blindheit er oder seine Eltern?

Dabei geht es theologisch um den sogenannten Tun- Ergehens – Zusammenhang.

Schon die Freunde des Hiob in dem alttestamentlichen Buch Hiob argumentieren so. Du musst etwas falsch gemacht haben, dass Gott dich mit all dem Leid straft, meinten sie.

Doch dem Hiob fiel mit recht beim besten Willen nicht ein, wo er Sünde auf sich geladen haben könnte.

Auch die Jünger sehen in der Blindheit des Mannes eine Strafe Gottes.

In der damaligen Zeit war es eine übliche Vorstellung, dass eine Erkrankung ein Hinweis darauf war, dass der Kranke in irgendeiner Form gesündigt hat.

Wir wissen heute, dass Krankheiten viele Ursachen haben. Darum kommt uns die Frage der Jünger etwas komisch vor.

Dabei stellen wir sie uns unbewusst doch selbst immer wieder, wenn wir Krankheit und Leid begegnen.

Wie konnte das passieren? Was hat der oder die falsch gemacht?

Wir stellen uns diese Frage deshalb, weil es uns dann möglich ist, das alles weit von uns zu weisen und unsere eigene Angst in Schach zu halten.

- Warum hat der Krebs? Der hatte ja mit Schadstoffen zu tun, das kann mir nicht passieren.
- Warum hatte die einen Herzinfarkt? Na, kein Wunder, sie hat sich ja auch nie bewegt.
- Warum haben die Streit in der Familie? Na, die haben sich ja auch nicht um ihre Kinder gekümmert, klar, dass das schief geht.

Es ist natürlich traurig, dass so viele Menschen auf der Flucht ertrinken, aber letztlich sind sie ja selbst schuld. Sie hätten ja genauso gut in ihrer Heimat bleiben und die Verhältnisse dort verbessern können.

Die Reihe lässt sich fortsetzen.

„Selbst schuld“ - dieses Urteil schafft einen Abstand zwischen mir und dem, dessen Not ich mitbekomme.

Das ist ein Schutzmechanismus, den wir anwenden weil wir Angst haben.

Mit diesen einfachen Antworten lassen sich Ängste manchmal bannen.

Bis wir ihnen wieder begegnen.

Die Jünger haben Angst.

Auch sie leben von der Hand in den Mund und am Rand der Gesellschaft. Deshalb fragen sie.

Auch die Fragen nach der Schuld der Eltern ist uns durchaus vertraut.

Spätestens seit Sigmund Freud wissen wir, dass sich schlimme und unverarbeitete Erfahrungen über Generationen hin ihren Weg bahnen:

Bis ins dritte und vierte Glied, so heißt es in der Bibel.

Und in der Aufarbeitung des zweiten Weltkrieges gibt es ganze Regalbretter voll von Literatur, die sich mit den Kindern und den Enkeln der Kriegskinder befasst.

Wer war schuld?

Wenn wir aus unserer Geschichte lernen wollen, ist diese Frage ja auch nicht so ganz falsch.

Denn wenn wir wissen, was unsere Vorfahren falsch gemacht haben, können wir in ähnlichen Situationen anders handeln

Ganz anders ist die Art, wie Jesus den Blindgeborenen wahrnimmt.

Die Frage nach der Schuld wischt er mit einem Satz vom Tisch:

“Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern.“

Jesus verweigert sich den Blick zurück in die Vergangenheit, er gibt keine Erklärung für das „Warum“

Statt dessen blickt er nach vorne und stellt die Frage nach dem „Wozu“

„Es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

Die entscheidende Frage ist nicht: “Wer ist Schuld?“.

Sondern “Was hat Gott mit diesem Menschen vor?“

Damit steigt Jesus aus dem System aus, das sich auf Schuld und Sünde fixiert.

Und wendet seinen Blick auf das, was dem konkreten Menschen in seiner konkreten Situation helfen könnte.

Mit diesem anderen Blick nimmt er auch seine Jünger in die Pflicht nach vorne zu schauen und zu handeln, wenn er ihnen sagt: „**Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist.**“

Und so kommt es anstelle eines theologischen Lehrgesprächs zu einer Heilung.

Aber nicht nur die Jünger erhalten eine neue Perspektive.

Auch der Blindgeborene wird zum ersten Mal in seinem Leben in die Lage versetzt mit seinen eigenen Augen zu sehen.

Es fällt auf, dass Jesus keine „Blitzheilung“ an dem blinden Mann vornimmt, sondern ihn ganz bewusst an seiner Heilung beteiligt.

Er, der sein Leben lang fremdbestimmt war, wird losgeschickt, seinen eigenen Weg zu gehen.

Nachdem Jesus ihm etwas Spucke und Erde auf die Augen gestrichen hat, schickt er ihn zum Teich Siloah.

So macht sich der Blinde auf den Weg.

Vorbei an den Passanten, die sich über seinen seltsamen Anblick vielleicht wundern. Er geht los – am Anfang noch blind und tastend, überwindet zahlreiche Treppenstufen, lässt Ängste und Scham hinter sich – die Stimmen, die ihm von Kindheit an eingeredet haben, dass er sündig und schuldig wäre.

Er geht weiter – angetrieben vom Rückenwind den der liebevolle Blick und die Berührung durch Jesus bei ihm ausgelöst haben.

Schließlich erreicht er sein Ziel, wäscht sein Gesicht – und sieht zum ersten Mal die Welt mit seinen eigenen Augen.

Der Weg dieses Mannes ist auch eine Ermutigung für mich.

Die Ermutigung immer wieder neu sehen zu lernen mit Augen, die nicht nach Schuld und Verurteilung suchen, sondern die Welt und das eigene Leben mit dem Blick der Liebe anschauen.

Mit dem liebevollen Blick der älteren Dame auf ihren kranken Mann, in dem sie mehr sieht als den Pflegefall.

Mit dem barmherzigen Blick auf mich selbst, wenn ich im Getriebe des Alltags vergesse, dass mein Leben mehr ist als das, was ich leiste und mehr als das, was andere in mir sehen.

Diesen neuen Blick einzuüben, braucht Zeit und Übung.

Das, was sich in der Begegnung zwischen Jesus und dem Blindgeborenen in nur wenigen Minuten abspielt, kann manchmal Jahre dauern.

Es braucht Zeit, ganz bewusst den alten Blick zu verlernen, der auf die Vergangenheit und die Suche nach Schuldigen fixiert ist.

Die Frage, die Jesus stellt ist nicht „Wer ist schuld“,

sondern: „Was kann ich jetzt tun?“

Wie kann ich jetzt und an diesem Menschen Gottes Willen befolgen?

Wie kann ich hilfreich sein?“

Jesus hilft.

Er heilt.

Er bringt Licht in die Welt.

Nicht nur in die Welt dieses Blinden. Sondern in unser aller Welt.

Jesus bringt Licht in die Welt, weil er selbst das Licht ist.

So richtet er uns und unsere Fragen ganz neu aus.

Nicht mehr die Frage: Was hat mich krank gemacht?

Sondern die Frage: Was macht mich gesund, was hält mich gesund? Was brauche ich, was hilft mir, um gesund zu leben?

Vieles mag uns da einfallen.

Ein mit anderen fühlendes Herz gehört sicherlich dazu.

Einem Bettler ein Geldstück hinwerfen, ist wohl ein erster Schritt.

Ihn dabei ansehen ein Zweiter.

Einem Musiker auch zuhören und nicht gleich weiter rennen, ein dritter.

Und wahrnehmen, dass wir hier ebenfalls beschenkt werden, ein vierter.

Die Begegnung mit einem bittenden Menschen nicht als Hinabsehen auf jemanden empfinden, sondern auf Augenhöhe.

Nicht stöhnend, weil schon wieder jemand etwas von mir möchte, sondern dankbar, dass meine Lebensumstände ein Geldstück zulassen.

Das ist der Unterschied, den Jesus macht.

Er sieht nicht auf Menschen herab, er sieht Menschen an.

Dann ist Heilung möglich.

Nicht nur der Blinde wird sehend. Auch die Jünger werden es und wir auch.

Er lehrt uns, die Welt mit neuen Augen sehen.

Was hält mich gesund? Eine wichtige Frage in diesen Tagen.

Was brauche ich, über Vorsicht und Abstand hinaus, um gesund zu bleiben?

Ich brauche den neuen Blick auf meine Mitmenschen.

Die Fürsorge füreinander. Ein Anruf, ein Brief, vielleicht auch finanzielle Hilfe, Mitgefühl.

Ich brauche die Dankbarkeit dafür, wie gut mir das selbst tut.

Und ich brauche es, mein Leben in Gottes Hand zu legen.

Gott hilf mir, hilf uns allen auf dieser Welt, dass wir lernen zu sehen, worauf es ankommt.

Gott, lass mich heil werden mit meinen berechtigten Ängsten.

Mit meiner durch die Krankheit erzwungenen Lebensumstellung und vielleicht auch Einsamkeit.

Wer ist schuld an Corona? Wer hat gesündigt? Wir oder unsere Eltern?

Bringt uns diese Frage wirklich weiter?

Stellen wir die Frage anders:

Wer oder was heilt uns.

Wie können wir miteinander leben heute und in Zukunft.

So zu fragen lehrt uns Jesus.

Amen

Herr Jesus Christus,

lehre uns zu sehen mit deinem Blick, mit dem Blick der Liebe.

Dass wir uns und andere nicht auf unsere Schuld und unser Versagen festlegen, sondern fragen, was hilft und guttut.

Und das auch wirklich tun.

Du bist das Licht der Welt. Erhelle du unser Leben, damit es gut wird.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.